



EMILIO MODENA IST
PSYCHOANALYTIKER IN
ZÜRICH.

DER
VERNETZUNGSPRAKTIKER,
FREUND DER WERKSTATT
UND BEWÄHRTE WERKBLATT
AUTOR SCHREIBT DIESMAL
ZUM THEMA
ARBEITSLOSIGKEIT.

DREIMAL VERFLUCHT: ARBEITER/IN, ARBEITSLOS, ARBEITSUNFÄHIG*

EMILIO MODENA

Der erste Fluch ist der biblische. „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen, bis Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist,“ heißt es im ersten Buch Mose¹. Glaubt man der Bibel, so war für den Ackerbauer Adam Arbeitslosigkeit nicht vorgesehen. Er sollte sich abrackern bis ans Ende seiner Tage, aber immerhin auf eigenem Grund und Boden. Erst mit der Entwicklung einer Feudalgesellschaft gesellte sich zu der für die eigene Reproduktion notwendigen Feldarbeit auch die Fronarbeit hinzu, womit der staatliche Überbau finanziert wurde. Seitdem - wenn man von den Sklavenhaltergesellschaften absieht - gibt es Menschen, die arbeiten müssen und solche, die von der Arbeit anderer leben können. Denn regieren heißt nicht notwendigerweise arbeiten. Wie uns Mark Twains sympathischer Lausbub Tom Sawyer im zweiten Kapitel des Buches exemplarisch vorführt, ist nicht jede wie auch immer anstrengende Tätigkeit als Arbeit zu werten. Tom, welcher von seiner Tante als Strafaufgabe angehalten worden war, an seinem freien Nachmittag den Gartenzaun zu streichen, gelingt es, seinen Freunden gegenüber die lästige Arbeit als Freizeitvergnügen erscheinen zu lassen und so aus dem Verkauf dieser Dienstleistung (er stellt Pinsel und Farbe zur Verfügung) Kapital für sich herauszuschlagen². Mit andern Worten: Arbeit ist nicht gleich Arbeit. Es kommt darauf an, unter welchen Bedingungen sie verrichtet wird. Arbeit im etymologischen Sinn des altgermanischen „arebeit“, also von Mühsal, ist nur solche Tätigkeit, die fremdbestimmt, für andere verrichtet wird, Zwangsarbeit³.

Seitdem Adam über keinen eigenen Grundbesitz mehr verfügt, muß er seine Arbeitskraft verkaufen und gegen Entgelt die Maschinen seiner Arbeitgeber in Gang halten. Damit ist er zwar nicht mehr wie der Bauersame von den Zufälligkeiten der Natur abhängig, dafür aber umso mehr der Willkür der Besitzer von Produktionsmitteln ausgeliefert. Und das ist der zweite Fluch: Im Kapita-

* Vortrag gehalten an der Tagung „Seelische Folgen der Arbeitslosigkeit“ am 23.6.1994, Kirchgemeindehaus Neumünster

lismus können ArbeiterInnen nach Gutdünken angestellt und entlassen werden und sind dann häufig arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit wirft ein grelles Licht auf den schönen Schein der Sozialpartnerschaft und läßt den wahren Status des „freien Arbeiters“ hervortreten, der nichts anderes besitzt als eine Arbeitskraft, die in der Krise niemand mehr haben will. Damit werden die strukturellen Gewaltverhältnisse sichtbar, die in der Hochkonjunktur aufgehoben schienen; es wird deutlich, daß die „Arbeitgeber“ in Wirklichkeit Arbeitnehmer sind, die die Arbeit anderer nur solange in Anspruch zu nehmen gewillt sind, als sie damit einen Profit erwirtschaften können. Die Proletarier verlieren aber mit dem Arbeitsplatz potentiell ihre Existenzgrundlage, was sie einer schweren existentiellen Bedrohung aussetzt. Wir müssen also eine Kündigung in einer ökonomischen Krisensituation als Gewaltanwendung verstehen, die in ihrer psychologischen Wertigkeit durchaus mit den Folgen eines Raubüberfalles oder gar einer Vergewaltigung vergleichbar ist. Der Unterschied liegt allerdings darin, daß der aggressive Akt im Falle einer Kündigung sein destruktives Potential erst allmählich entfaltet. Die Arbeitslosen sind ja im modernen Wohlfahrtsstaat versichert und können hierzulande noch etwa zwei Jahre unter einem nur partiellen Einkommensverlust weiterexistieren, erst die Ausgesteuerten werden vom Staat als Fürsorgefälle auf das Existenzminimum gesetzt und sozial ausgegrenzt.

Um zu ermitteln, welcher Schaden dem Individuum aus der Arbeitslosigkeit erwächst, müssen wir uns kurz den Funktionen der Arbeit für das seelische Gleichgewicht des Menschen zuwenden: Ausgehend von der Oberfläche des psychischen Apparates kann ich vier Bereiche unterscheiden:

1. Die Arbeit garantiert die materielle Reproduktion der ArbeiterInnen und ihrer Familien. Dabei erlaubt der Lohn im entwickelten Kapitalismus über die Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse hinaus auch die Teilnahme am gesellschaftlichen Konsum. In der Konsumgesellschaft ist gerade die Fähigkeit des Bürgers an der Produktion von Überflüssigem und von Scheinwelten teilzunehmen ein entscheidendes Kriterium für seinen gesellschaftlichen Status und damit für seinen Selbstwert, bzw. für sein Macht- oder Ohnmachtsgefühl.

2. Der heutzutage meistens außer Haus liegende Arbeitsplatz ermöglicht eine Vielfalt von außerfamiliären Beziehungen, die aus der Enge der Kleinfamilie oder gar aus dem Ghetto des Singletums hinausführen. Die Arbeitswelt sorgt darüber hinaus für eine soziale Einbettung der Individuen, die meist den größten Teil ihres Alltages in der Firma und häufig und zunehmend auch Teile ihrer Freizeit in firmeneigenen Einrichtungen verbringen.

3. ermöglicht die Arbeitstätigkeit sowohl direkte, als auch sublimierte Triebbefriedigungen. Je nach Arbeitsplatzsituation und Tätigkeitsbereich können mehr oder weniger libidinöse - entsprechend der ganzen Palette der Partialtriebe - und aggressive Strebungen entäußert werden, meistens aber Kombinationen beider Triebanteile, insbesondere sadomasochistische Bedürfnisse. Oft ist es dem Arbeiter/der Arbeiterin mit der Berufswahl gelungen, sich ein dem eigenen unbewußten Triebschema entsprechendes Tätigkeitsfeld zu erschließen.

4. Arbeiten entspricht den ethischen und moralischen Bedürfnissen des Menschen. Besonders das strenge protestantische Über-Ich knüpft die Sinnhaftigkeit des Daseins an die Arbeitsleistung und Pflichterfüllung: „Nicht Muße und Genuß, sondern nur Handeln dient dem unzweideutig geoffenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhmes. Zeitvergeudung ist als die erste und prinzipiell schwerste aller Sünden . . .“ - so der englische Puritaner Richard Baxter zitiert nach Max Weber⁴.

Zusammenfassend heißt das, daß die Arbeit für einen großen Teil der narzißtischen, moralischen Beziehungs- und Triebbedürfnisse des Individuums zuständig ist. Ihr Wegfall führt dementsprechend einerseits zu einem Realitätsverlust, andererseits zu einer Ich-Verarmung und -Einschränkung, sowie zu einem Triebstau, zu einem Gefühl von Sinnlosigkeit und zu Schuldgefühlen. Arbeit im Kapitalismus ist eine entscheidende Stütze für die Identität des Menschen, ihr Verlust führt zu einem Zustand von Identitätsdiffusion und Anomie.

Das Trauma des Arbeitsplatzverlustes trifft und belastet die Individuen allerdings nicht im gleichen Maß. Das Ausmaß der Traumatisierung hängt wesentlich von der vorbestehenden psychischen Struktur und den sozialen und historischen Lebensverhältnissen ab. Letztere möchte ich nur kurz streifen, ohne weiter auf sie einzugehen: Es macht einen Unterschied, ob jemand in einer Solidargemeinschaft eingebettet ist, wie in einer Großfamilie oder einem guten Freundeskreis, oder aber allein lebt; ob er oder sie über ökonomische Ressourcen verfügt und von einer kämpferischen, selbstbewußt auftretenden gewerkschaftlichen oder politischen Organisation mitgetragen wird⁵. Davon abgesehen kommt es aber auf die Widerstandskraft, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit seines Ichs, kurz auf die Ichstärke an.

Die durch Arbeitslosigkeit verursachte Belastung kann allerdings auch bei Menschen mit einem relativ starken Ich zu einer Pseudoneurotisierung führen, besonders wenn der Zustand längere Zeit andauert. Christine Morgenroth schreibt in ihrer ausgezeichneten Untersuchung „Zur Sozialpathologie der

Lebenswelt von Arbeitslosen“⁶: „Die Permanenz der Gefahr (des sozialen Absinkens, E.M.) aktualisiert so auch eine Permanenz der Angst. Die Angst for-

dert unablässig dazu auf, etwas zur Abwehr der Gefahr zu unternehmen, aber das Ich weiß sich angesichts dieser diffusen, übermächtigen und wenig greifbaren Gefahr nicht zu helfen, kann keinen wirksamen Schutz organisieren und damit weder gegen die Gefahr noch gegen die Angst etwas ausrichten. Der Appell der Angst geht ... ins Leere, mobilisiert aber gleichwohl Energien im Dienste der Abwehr . . sie stiftet aber geradezu einen Denkwang, dessen Gegenstand die Sicherung des Status Quo ist und die Befürchtung seiner Verschlechterung. Die Gedanken kreisen ständig um die eigene Lebenslage, zu deren wirklicher Veränderung keine Wege gefunden werden. Es entsteht Streß ... Man hat den Eindruck, daß die Angstreaktion, je länger der geschilderte Zustand währt, unangemessen wird . . Damit gewinnt sie Züge einer neurotischen Angst, die sich ja durch Unangemessenheit auszeichnet, d.h. die Angstreaktion ist größer als die drohende Gefahr ... so kommt es gleichzeitig zu einer Neurotisierung des Alltagserlebens der Arbeitslosen, mit der ähnliche Symptombildungen verbunden sein können wie bei den klassischen Neuro-



sen“ (S.30/31). Neben der Angst sind es meiner Meinung nach vor allem auch die Affekte von Scham, Neid und Wut, die zu dieser Pseudoneurotisierung beitragen. Besonders die aus der andauernden Frustrationsaggression

gespeiste Wut, die sich meist angesichts des stummen Zwanges der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht adäquat gegen die wahren Verursacher des Schadens richten kann, führt zu krankmachenden oder sozialpathologischen Entwicklungen. Sie muß entweder gegen die eigene Person gewendet, was depressive Gefühle und bei längerem Andauern psychosomatische Beschwerden verursachen kann, oder auf andere Personen der näheren Umgebung verschoben werden, wie auf Familienangehörige oder - typischerweise - auf Beamte der Arbeitslosenkassen und von Beratungsstellen. Die Wut kann aber auch projektiv auf Fremde verschoben werden, was zu einem guten Teil die seit einigen Jahren in Europa grassierende Fremdenfeindlichkeit erklärt.

Neben der Pseudoneurotisierung, die wir auch von anderen Opfern von Gewaltverhältnissen her kennen, wie von Flüchtlingen oder politisch Verfolgten, gibt es die echten neurotischen Reaktionen und Entwicklungen. Hier wird entweder eine vorbestehende Neurose durch die zusätzliche Belastung verstärkt oder ein noch nicht auffälliges, aber labiles psychisches Gleichgewicht zum Entgleisen gebracht. Wir PsychotherapeutInnen haben es meistens mit solchen Fällen zu tun. In der Praxisgemeinschaft der Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse⁷, wo ich arbeite, haben wir im Hinblick auf die heutige Veranstaltung über unsere PatientInnen geredet, die seit längerer Zeit arbeitslos sind oder waren. Heini Bader stellte einen Mann Anfang dreißig vor, der seit mehreren Jahren nicht mehr arbeitet, nachdem er als kaufmännischer Angestellter zuletzt in einem Durchgangsheim für Flüchtlinge tätig gewesen war. Nachdem diese Stelle aufgehoben worden war, gelang es ihm nicht mehr, etwas Neues zu finden. Erschwerend für sein psychisches Gleichgewicht kam bei ihm allerdings eine Trennung von einer wichtigen Liebesbeziehung hinzu. Der Mann, der es bis dahin verstanden hatte sein Leben zu meistern, auch wenn er schon früher auffällig oft die Stellen gewechselt hatte, begann sich zurückzuziehen und lebte bald völlig isoliert in einer kleinen Wohnung im Kreis 5. Er litt unter Derealisierungs- und Depersonalisationszuständen und hörte manchmal Stimmen. Eine Stimme z. B. sagte ihm immer wieder im vorwurfsvollen Ton: „Er macht nüt!“ Der Therapeut hatte den Eindruck einer „Implosion“, weil sein früher doch recht aktiv gewesener Patient, der in seiner Freizeit auch gerne malte und Gitarre spielte, sozusagen in sich selbst zusammengefallen war. In den Therapiestunden war es für Heini besonders schwer auszuhalten, daß „nichts Konkretes“ faßbar wurde und der Eindruck von etwas Nebelhaftem entstand. Er meinte, daß der Patient einem sozusagen „zwischen den Fingern zerrinnt“ . . . Als Gegenübertragungsreaktion hatte der Therapeut mit starker Müdigkeit zu kämpfen, die der inneren Leere und dem Gefühl der Sinnlosigkeit beim Patienten entsprach. Wir haben lange darüber diskutiert, was für eine psychische Störung wohl vorliegt. Ich selbst hatte eine Border-

linepersönlichkeit vermutet, Heini war im Zweifel, ob es sich nicht vielmehr um eine Psychose handelte. Im erwähnten Gruppengespräch zum Thema Psychotherapie von Arbeitslosen erschien uns der Patient allerdings, je weiter wir uns mit ihm beschäftigten, desto gesünder. Es stellte sich die Frage, ob das quasi-psychotische Zustandsbild nicht eine Folge des durch die Arbeitslosigkeit und Aussteuerung bedingten Realitätsverlustes sei. Dazu noch ein Zitat von Frau Morgenroth: „Wenn der Realität, die durch die Berufsarbeit definiert ist, die entscheidende Grundlage entzogen ist, dann verliert auch die Realitätsprüfung ihren Sinn“ (S.231) und: „Die Veränderung des Alltagsbewußtseins durch Arbeitslosigkeit setzt einen Prozeß in Gang, an dessen Ende die wahnhaftige Aufspaltung der Wahrnehmung stehen kann“ (S.232). So betrachtet könnte bei Heini Baders Patienten auch nur eine schwere neurotische Entwicklung vorliegen ...

Erika Meier hat uns von einer fast vierzigjährigen Akademikerin, einer Historikerin berichtet, die ebenfalls fürsorgeabhängig geworden ist, weil es ihr nach der freiwilligen Kündigung einer ihr seinerzeit unter ihrem Niveau erschienenen Archivstelle nicht mehr gelungen ist, eine neue Anstellung zu finden. Bei ihr war allerdings nach der im Ausland erfolgten Heirat mit einem Mann aus einer für Schweizer recht fremden Kultur und der Rückkehr mit ihm nach Hause eine schwere Phobie ausgebrochen. In der Diskussion verdichtete sich der Eindruck, daß bei dieser Patientin eher die Neurose als die zugegebenermaßen prekäre - Arbeitsmarktsituation für HistorikerInnen für die prolongierte Arbeitslosigkeit verantwortlich war. Außerdem stammt die Patientin aus einem gutbürgerlichen Hause und unterhält seit dem Tode ihres Vaters vor bald zwanzig Jahren eine enge symbiotische Beziehung zu ihrer Mutter, so daß sie auf deren Hilfe zählen kann.

Wie Sie sehen, gelangen PsychotherapeutInnen bei all diesen Fällen, wo neurotisches Verhalten und neurotisierende Umwelt so innig ineinandergreifen - ich meine über das gewöhnlich zu erwartende Maß hinaus -, an die Grenzen ihrer diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten. Eine besondere Schwierigkeit für uns PsychoanalytikerInnen besteht in der Gewohnheit, uns vor allem an der Subjektivität unserer PatientInnen zu orientieren. In der Beurteilung der objektiven Faktoren sind wir meist auf unseren „gesunden Menschenverstand“ angewiesen, wenn wir nicht über eine spezielle sozialwissenschaftliche Ausbildung verfügen, wie sie etwa Paul Parin für den „Einbezug der Gesellschaftskritik in den Deutungsprozeß“ fordert⁸. Meiner Meinung nach können wir diesem Dilemma nur entkommen, wenn wir uns prinzipiell und grundsätzlich mit unseren PatientInnen identifizieren⁹, denn diese wissen meistens selber am besten, was ihnen angesichts innerer Widerstände und

äußerer Schwierigkeiten gerade noch zuträglich oder schon ganz und gar unmöglich ist. Wenn wir zudem unsere therapeutische Neutralität derart auffassen daß wir nur dann - dann aber energisch! - im sozialen Feld der PatientInnen tätig werden, wenn sie es selber nicht tun können, und uns auf jeden Fall kritisch wertender Bemerkungen enthalten - dann erreichen wir oft ein therapeutisches Optimum. Durch die Aufdeckung und Integration unbeußt gewesener Persönlichkeitsanteile erweitert der Patient auch seine Kompetenz und Kreativität im sozialen Feld und auf dem Arbeitsmarkt, so daß er sich im Sinne Sigmund Freuds besser gegen das „gemeine Unglück ... zur Wehr setzen“ kann.

Ich habe in mehreren Fällen, wo die neurotische oder depressive Entwicklung nicht allein durch den Arbeitsplatzverlust ausgelöst worden war, erlebt, wie durch das Fortschreiten der Psychotherapie die PatientInnen trotz schwierigen objektiven Verhältnissen in die Lage kamen, ihre Lebensumstände aus eigener Kraft zu verbessern. Unvergeßlich ist mir z.B. ein depressiver, arbeitsloser und zudem mir objektiv häßlich erscheinender homosexueller Drucker, welcher auf dem Höhepunkt der Krise in der Druckindustrie von seinem Freund verlassen worden war und der bereits nach einem halben Jahr analytischer Psychotherapie eine gute Stelle in einem nahe verwandten Arbeitsbereich und alsbald auch wieder ein erfülltes Sexualleben finden konnte, weil er dank unserem Arbeitsbündnis wieder an sich selbst zu glauben vermochte.

Zu einer Sysphosarbeit wird die Psychotherapie von Arbeitslosen allerdings oft bei Zuständen von extremer Ich-Schwäche (z.B. Borderline-Fälle), wo die Ergänzungsreihe von schwerer individueller Neurose und schlechter Realität zu sekundären Entwicklungen wie Alkoholismus und Drogenabhängigkeit oder ernststen psychosomatischen Krankheiten geführt hat. Oft stehen wir vor einer fast undurchdringbaren Mauer von sozialem Fehlverhalten, Depressivität, aggressiven Durchbrüchen, Körpersymptomen und Sucht. In solchen Fällen muß meiner Meinung nach die individuelle Therapie durch sozialpsychiatrische und sozialpädagogische Maßnahmen unterstützt und ergänzt oder ultima ratio eine längerfristige psychiatrische Hospitalisation ins Auge gefaßt werden.

Der dritte Fluch der Arbeitsgesellschaft ist die Arbeitsunfähigkeit. Nun besteht meistens keine Hoffnung auf eine soziale Reintegration mehr, die PatientInnen sinken als Dauerinvalide oder Fürsorgeabhängige in das für die Neue Armut reservierte Drittel der Zwei-Drittel-Gesellschaft ab¹¹ - entsprechend dem seit der konservativen Wende der 80er Jahre vom Kapital vorangetriebenen gesellschaftlichen Umbau. Daß den Lumpenproletariern aber auch in die-

sem gesellschaftlichen Ghetto keine Ruhe gegönnt wird, beweist der zur Zeit auf breiter Front vorangetriebene Sozialabbau entsprechend der Devise von Bundesbankpräsident Tietmeyer, der am Weltwirtschaftsforum in Davos zu Beginn dieses Jahres erklärt hat: „Der Abbau des Sozialstaates ist eine Aufgabe großen politischen Mutes.“¹². Wir erinnern uns an den von Max Weber als Geist des Kapitalismus entlarvten Puritanismus und nehmen zur Kenntnis, daß für die Todsünde des Müßigganges die Hölle auf Erden vorgesehen ist.

Nicht alle Betroffenen sind allerdings bereit, dieses Schicksal auf sich zu nehmen. Viele unter ihnen, besonders Jugendliche, verlieren zunehmend ihre moralischen Hemmungen und werden in einer Art ohnmächtigen Widerstandes zu Delinquenten. Meiner Meinung nach sind entfremdete Arbeit, Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit die hauptsächlichen Quellen der Kriminalität, so daß man sich mit Bertolt Brecht zu Recht fragen kann, was denn nun schlimmer sei, der Einbruch in eine Bank oder die Gründung einer Bank¹³. Einer meiner politisch bewußteren Patienten, ein sogenannter Grenzfall mit antisozialen und paranoischen Tendenzen, hat während der Psychotherapie kurz bevor er von der Arbeitslosenkasse ausgesteuert worden wäre, eine gutbezahlte und einigermaßen seinen Fähigkeiten entsprechende neue Stelle gefunden, worauf wir uns beide zunächst sehr gefreut haben. Doch meine Freude über den therapeutischen Erfolg sollte von kurzer Dauer sein. Der Patient hat sich bald am neuen Arbeitsplatz aufgrund unbewußter ödipaler Aggressionen mit Arbeitskollegen und Vorgesetzten in querulatorischer Art anzulegen begonnen, so daß ich fürchten mußte, daß er die Stelle noch vor Beendigung der Probezeit wieder verlöre. Auf meine Deutungen betreffend selbstschädigendem Verhalten hat er wütend reagiert und mir vorgeworfen, ich sei doch auch nicht anders als alle anderen, ein Lakai der herrschenden Vernunft, die bekanntlich die Vernunft der Herrschenden sei! Die negative therapeutische Reaktion war nicht aufzuhalten. Der - belesene und intelligente - Patient behielt zwar die Stelle, brach aber die Therapie ab und bezahlte als eine Art „Retourkutsche“ meine letzten Rechnungen nicht mehr, so daß ich ihn betreiben mußte. Ich tat dies mit gutem Gewissen, da ich mich sowohl im juristischen als auch im moralischen Sinne im Recht und von meinem Patienten ungerecht behandelt fühlte, doch fragte ich mich im Stillen, ob nicht er angesichts der herrschenden Gewaltverhältnisse vielleicht letztlich doch das bessere Recht auf seiner Seite hätte. In meiner Selbstanalyse der Wut, die ich gegen Herrn R. empfand, welcher mich zum Sündenbock für das „gemeine Elend“ gemacht hatte, sah ich seine ohnmächtige Wut gespiegelt, von der ich hoffe, daß sie sich in Zukunft immer weniger gegen Sündenböcke, sondern immer mehr gegen die wahren Profiteure des gesellschaftlichen Systems richtete, das



uns letztlich alle krank macht. Für die Zukunft steht zu hoffen, daß es den vereinten Anstrengungen aller arbeitenden Menschen gelingt, den durch den gewaltigen Produktivitätszuwachs der „dritten technologischen Revolution“ eingeläuteten Abschied von der Arbeitsgesellschaft in eine Freizeitgesellschaft für alle zu schaffen. Sie erinnern sich an das Beispiel Tom Sawyers. Mark Twain schreibt: „Wäre er ein großer und weiser Philosoph gewesen ... dann hätte er jetzt verstanden, daß Arbeit in dem besteht, was man zu tun verpflichtet ist, und daß Spiel in dem besteht, was man nicht zu tun verpflichtet ist. Das hätte ihm begreifbar gemacht, weshalb es Arbeit ist, künstliche Blumen herzustellen oder in einer Tretmühle tätig zu sein, während es ein Vergnügen ist, Kegel zu schieben oder auf den Mont Blanc zu klettern . . . „ (op.zit. 5.23). Sollte der Übergang zu mehr Freizeit (gleich Freiheit) für alle weiterhin am Profitinteresse weniger scheitern, so droht mit dem andauern der wirtschaftlichen Strukturkrise eine weitere Zunahme des Fremdenhasses und eine Faschisierung der Gesellschaft. Um ein letztes Mal Bertolt Brecht zu zitieren: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch . . . “.

Emilio Modena, Zwinglistraße 35, CH-8004 Zürich

Anmerkungen:

- 1) „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments“ nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, Basel 1942, S.8
- 2) Mark Twain „Tom Sawyers Abenteuer“, zweites Kapitel „Der kluge Anstreicher“, Zürich 1985, S.17ff.
- 3) Stefan Dietrich verdanke ich den Hinweis auf die Etymologie. Laut „Deutsches Wörterbuch“ von Jacob und Wilhelm Grimm, München 1984, ist das Wort nahe verwandt mit dem slawischen Ausdruck rabota oder robota, was „Knechtsarbeit, Frondienst“ bedeutet. erst mit der Zeit habe man die Bedeutung des Wortes Arbeit auch auf „leichtere und edle Geschäfte“ ausgedehnt (S.538/539).
- 4) Max Weber „Die protestantische Ethik und der 'Geist' des Kapitalismus“, Bodenheim 1993, S.124.
- 5) Karl Mätzler schreibt in seiner - leider noch unveröffentlichten - Dissertation „Arbeit, Sexualtrieb und Objektbeziehung - ein Beitrag zur Sozialpsychologie der Arbeitslosigkeit“, Salzburg 1986, im Kapitel „Von der Hilflosigkeit zur Depression?“ unter dem Titel „Hilflosigkeit“: „Darunter versteht man eine Situation in der ein Mensch aus äußeren oder auch aus inneren Ursachen selbst nicht mehr fähig ist, die Umstände seiner gegenwärtigen Lage zu verstehen und zu bewältigen ... Von dieser Beschreibung ausgehend kann man sagen, daß der Zustand der Hilflosigkeit allgemeiner betrachtet eine symptomatische Eigenschaft der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Damit meine ich eine umfassende, grundsätzliche Hilflosigkeit des einzelnen gegenüber der undurchschaubaren, übermächtigen Gesellschaft. Diese Hilflosigkeit kann jedoch solange kompensiert werden, als es der Gesellschaft gelingt, Ersatzbedeutungen zur Verfügung zu stellen, die ein Bewußtsein von der Unzulänglichkeit gar nicht erst aufkommen lassen. In der Arbeitslosigkeit jedoch wird der Widerspruch zwischen entfremdeter, als mühselig und belastend empfundener Arbeit und der deshalb notwendigen Identifikation mit mittelbaren Bedeutungszusammenhängen zur Lohnarbeit deutlich. Der Verlust der unangenehmen Arbeit wird nun plötzlich als Bedrohung empfunden. Die Ersatzbedeutungen verlieren abrupt ihren Sinn und die eigene Existenz ist unmittelbar sinnhaft in Frage gestellt. (S.122).
- 6) Christine Morgenroth: „Sprachloser Widerstand - Zur Sozialpsychologie der Lebenswelt von Arbeitslosen“, Frankfurt a.M. 1990
- 7) Die „Stiftung für Psychotherapie und Psychoanalyse“ an der Zwinglistraße 35 in Zürich-Außersihl verfolgt den Zweck, das Bewußtsein von ArbeiterInnen mit Hilfe der Psychoanalyse zu erforschen.
- 8) Paul Parin: „Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß“ in: Ders. „Der Widerspruch im Subjekt“, Frankfurt a.M. 1978, S.34ff
- 9) Ich habe in einer älteren Arbeit über analytisch orientierte Psychotherapie mit Fremdarbeitern aus dem südeuropäischen Raum das Konzept der „Forcierten Identifikation“ entwickelt, welches immer dann zur Anwendung gelangen sollte, wenn man es mit Fremden zu tun hat, ob nun die Fremdheit durch Kultur-, Rassen- oder Klassenunterschiede bedingt ist (die Arbeit wurde kürzlich publiziert: Emilio Modena „Das Fremde verstehen - Erfahrungen mit südländischen Patienten in der analytisch orientierten psychotherapeutischen Praxis“, texte Heft 1/94, S.44.
- 10) Sigmund Freud am Ende der „Studien über Hysterie“ (Sigmund Freud und Josef Breuer, Frankfurt a.M. 1979, S.246.
- 11) Vgl. Ulrich Beck: „Risikogesellschaft - auf dem Weg in eine andere Moderne“, Frankfurt a.M. 1986
- 12) FAZ vom 3.2.1994
- 13) Berthold Brecht läßt den Helden der „Dreigroschen-Oper“, Mackie Messer in der Abschiedsrede in der Todeszelle sagen: „... was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank? Was ist die Ermordung eines Mannes gegen die Einstellung eines Mannes? ...“ (3.Akt, 9.Bild), Stücke III, S.135f, Berlin 1956